Abendstille

Autor(en): **Blümer, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572438

Nutzungsbedingungen

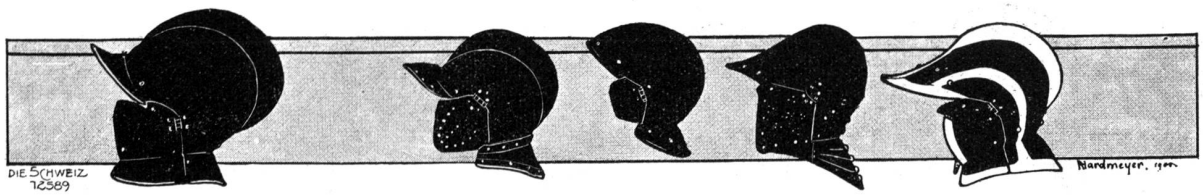
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



16.—17. Jahrhundert. Schwarze Burgunderhauben.

„Eine Mauer, ja," redete der Pfarrherr mit heißen Wangen dagegen, „aber warum ſoll es in der Welt ſo ſein, daß, wenn einer aus den Schlechten ſich auf die Mauer ſchwingt und zu den Guten gehören will, dieſe ihn mit Fäuſten zurückſtoßen!"

Der Präſes lächelte: „Es iſt immer ſo geweſen. Ihr ändert die Welt auch nicht. Und es wird nicht ſchaden, wenn ſie ſo bleibt! Aber Ihr — wenn Ihr zu viel für den Buben thut — Ihr ſchadet mit Eurem Eifer nur Euch ſelber."

Sie ſtanden an der Pfarrhütte. Der Hochwürdige legte ruhig die Hand in die des Bauern: „Sorgt Euch um mich nicht, ich gehe den Weg, der mich der rechte dünkt." —

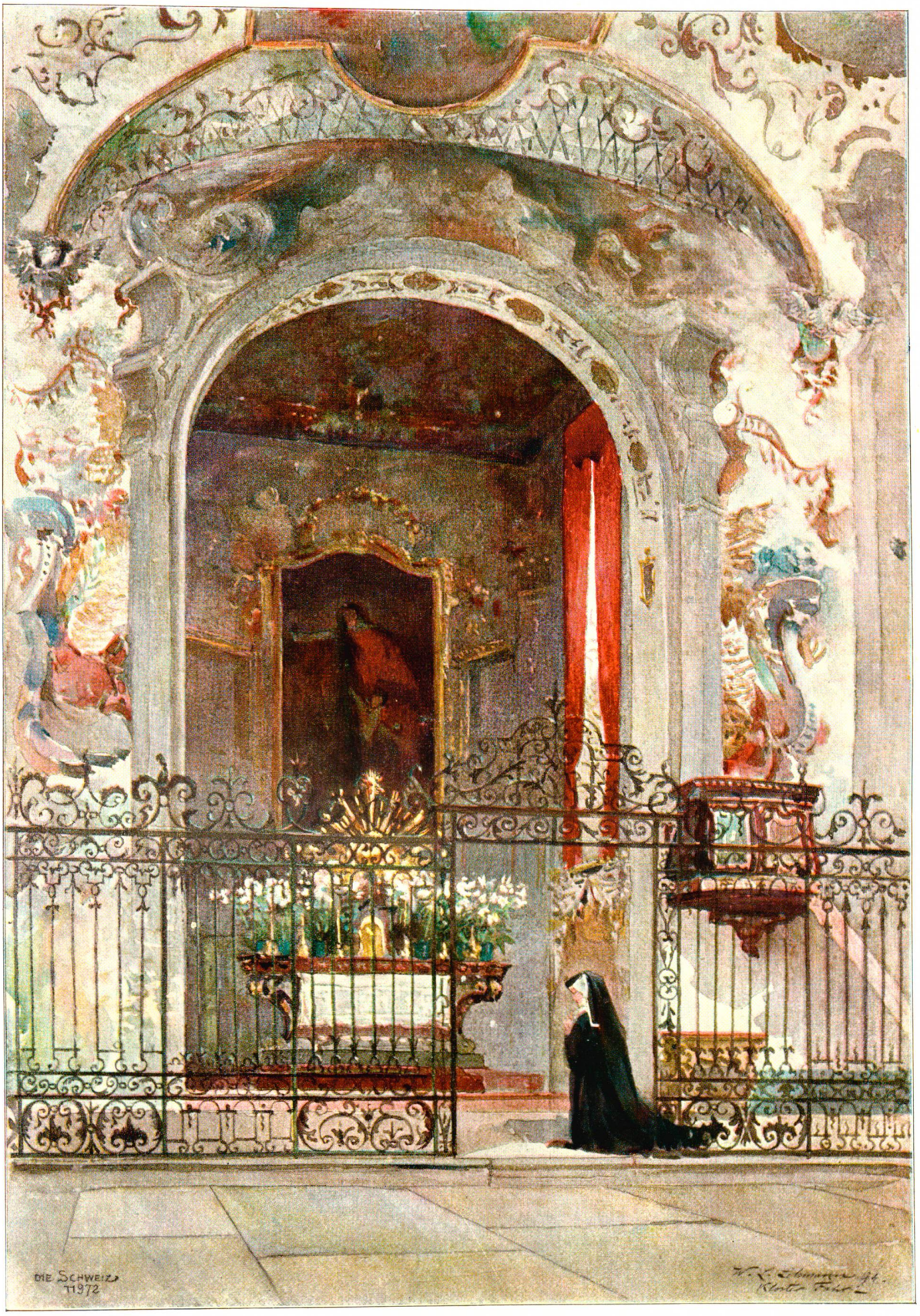
Indeſſen kam der Winter über Dorf und Thal. Er kam wild und im Sturme. Die weißen Wolken ballten und türmten ſich, die grauen Nebel kamen vor den Nordwinden einhergefahren. Dann hob ein tagelanges wirres Schneien an, durch die Lücken in den Bergmauern brachen eiſige Stürme und trieben ein verwirrendes Spiel mit dem gefallenen und dem fallenden Schnee. Und wie er begonnen hatte, ſetzte er ſich fort. Wenige helle Tage kamen. Faſt immer hingen die Nebel tief in den Thalboden und immer war Froſt und Sturm. Das war eine ſchlimme Zeit für den Pfarrherrn. Sein Leib war ſchwach. Wohl hatte der Bergſommer ihn gekräftigt, aber zwiſchen der Kloſterluft und dem Eishauch, der über die Lehnen fuhr, war ein ſchwerer Unterſchied. Als das Jahr ſich wenden wollte, war der Hochwürdige müde geworden und ſein Amt fiel ihm ſchwer. Dennoch klagte er nicht und verſäumte keinen Gang, und hieß es in die fernſte Hütte zu ſteigen. Rief ihn ein Kranker oder ein Sterbender, ſo ging ihm der Albin voran. Der Bub war ein ſicherer Führer, ohne ihn würde der Pfarrherr am Wege geblieben ſein. Er ſchritt ihm mit der Schaufel voran des Tags und des Nachts mit dem Windlicht. Er ſtampfte ihm Weg im Schnee und führte ihn, wenn der Weg vereiſt war, und wenn er mit ſchwachen Knien bergabwärts ſtieg, ſo ließ der Pfarrherr ſeine Hand auf des Albin Schulter ruhen. Des Buben Leib war von Eiſen, ſein Blick war ſcharf und ſicher, wie nur der ſchaut, der mit den Naturgewalten geſtritten ſeit er der Mutter entlief, und er ermüdete nie. Oft und oft, wenn ſie des Nachts aus ſtürmiſchem Wetter an die Treppe der Pfarrhütte traten, warf der Albin die Arme um den ſchmächtigen Mann und trug ihn über die Stufen und durch den Flur nach der Stube, die die Agatha warm hielt für ſeine Heimkehr. Das war ihre Kampfzeit. Wenn aber nichts ſie aus der Hütte rief, ließen ſie den Winter durch die Gaſſen tollen und wenn es dunkel geworden war, ſchlich von ſeiner Arbeit hinweg der Bub nach des Pfarrherrn Stube. Dort ſaß zu der Zeit zumeiſt zu Füßen des in ſeinen Stuhl geſchmiegten Herrn des Präſes Heinrike, die ein ſeltſames Kind war und keine größere Luſt kannte, als den Hochwürdigen erzählen zu hören. Sie war es gewohnt geweſen von des Pfarrherrn Amtsvorgänger, der Kinder um ſich zu ſammeln pflegte, um ihnen aus Legenden und Schriftteilen ihrem Heile frommende Mären zu berichten. Als nun die Freundſchaft zwiſchen dem frommen und wohlerzogenen Kinde des Präſes und dem Pfarrherrn nach des erſtern Vorausſage gewachſen war, hatte die Heinrike dieſen zu bewegen gewußt, daß er ihrer Lernbegier Genüge that. Der Pfarrherr ließ ſie in den Abendſtunden zuweilen herüberkommen und ſprach ihr von dem und jenem, ahmte aber ſeines Vorgängers überfromme Art nicht nach, berichtete viel mehr von weltlichen als von geiſtlichen Dingen.

(Fortſetzung folgt).

Abendſtille.

Vorbei des Tages Müh' und lautes Leben.
Nun ſitz' ich einſam in dem leeren Haus,
Ich höre nur das immer gleiche Ticken
Der Uhr, auf die ich tags ſo wenig acht gegeben.
Und wie der Schlummer mir im ſachten Nicken
Des müden Hauptes naht, fahr' ich empor,
Erſchrocken, weil mit einemmal das Ticken ſich verlor.
Wie bin ich doch an deiner Seele Regung
So kalt und hart vorüber lang gegangen,
Und in der Stille ſpät mit dir allein
Hab' ich an dir mit Aug' und Ohr gehangen!
Weh, weh! Was hat mich aus dem Schau'n erſchreckt!
Wo biſt du? Deinen Schlummer laß mich ſtören!
Ach! Du liegſt kalt und tot jetzt ausgeſtreckt.
Ich kann das Ticken nimmer hören.

Rudolf Blümner.



Im Frauenkloster Fahr.

Aquarell von W. L. Lehmann, Zürich.